

Dass die Arbeit einen wichtigen und willkommenen Beitrag für die weitere Erforschung der frühgeschichtlichen Besiedlung des südwestlichen Osteerraumes leistet, steht trotz der vorgebrachten Kritik und einiger Monita (S. 92 Anm. 368, S. 182 Anm. 811, S. 194 f. Anm. 846–848.850 richtig GEBÜHR 1998 statt 1999; S. 196 Anm. 863, S. 211 Anm. 959, Literaturverzeichnis S. 229 richtig Laser statt Lager; S. 226 KEILING 1983 richtig Körchow statt Kärchow) außer Frage. Möge der vom Verfasser zusammengetragene Datenbestand in großräumig angelegte Studien einfließen und die Diskussion der frühgeschichtlichen Entwicklung im nordmitteleuropäischen Teil des Barbaricums einige seiner Überlegungen aufgreifen.

D-60325 Frankfurt am Main  
Palmengartenstr. 10-12  
E-Mail: voss@rgk.dainst.de

Hans-Ulrich Voß  
Römisch-Germanische Kommission des  
Deutschen Archäologischen Instituts

**STEPHANIE KEIM, Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien.** Internationale Archäologie Band 98. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westfalen 2007. € 69,80. ISBN-13: 978-3-89646-370-8, ISBN-10: 3-89646-370-5. 302 Seiten mit 73 Abbildungen, 12 Tabellen, 30 Karten und 37 Beilagen.

Bei der Publikation von Stephanie Keim handelt es sich um die überarbeitete Version ihrer 2005 an der Ludwigs-Maximilians-Universität München vorgelegten Dissertation. Ziel sind die Darstellung und Deutung von archäologischem Sachgut der zweiten Hälfte des 6. und des 7. Jahrhunderts aus Süddeutschland, das als Fremdgut aus dem langobardenzeitlichen Italien gilt.

Zu Beginn werden Begriffsdefinitionen, Themeneingrenzung, Quellenkritik und Forschungsstand abgearbeitet sowie die Grundlagen der verwendeten Chronologie vorgestellt (Kap. I: Einleitung). Nach einer Präsentation der historischen Fakten (Kap. II: Historischer Befund) folgt die Einzeldiskussion von 44 Formengruppen und Objekttypen, einigen Einzelobjekten sowie von zwei Ornamentgattungen (Kap. III: Archäologische Quellen). Vorgestellt und erörtert werden hier deren Forschungsgeschichte, Herleitung, Datierung, geografische Verbreitung, gegebenenfalls soziografische Aspekte, Werkstattfragen und Vermittlungswege. Dazu geht die Autorin den Weg der konservativen Sachgruppen-Analyse auf Basis einer ausschließlich mittels Literaturstudium erstellten Materialsammlung. Fernhandelsgut (z. B. Zypreen, oströmisch-byzantinische Gegenstände) schließt sie mit Verweis auf die Arbeit von Jörg Drauschke aus (J. DRAUSCHKE, Zwischen Handel und Geschenk – Studien zur Distribution von Waren aus dem Orient, aus Byzanz und Mitteleuropa im östlichen Merowingerreich. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. Erstes Jt. 14 [Rhaden / Westf. 2011]). Eine Zusammenschau der Ergebnisse, die Gegenüberstellung mit den Schriftquellen und eine abschließende Bewertung mit Ausblick bilden den Syntheseteil und die Quintessenz der Arbeit (Kap. III.2; IV–VI).

Im Sachgruppenteil wählt die Autorin je nach Aufarbeitungsstand der Fundgattungen ganz unterschiedliche Vorgehensweisen – sie reichen von reinen Übersichten existierender Studien bis hin zu eigenen Befund- und Stilanalysen. Die klare Sprache und Gliederung, die gründlich referierten Fakten, gute Präzisierungen und einige neue Erkenntnisse machen diesen Teil der Arbeit zu einem wichtigen Werkzeug für die Arbeit der Autorin und zu einem guten Kompendium für alle, die sich mit dem betreffenden Formengut beschäftigen.

Im Folgenden sollen die Hauptaspekte im Syntheseteil (Kap. IV; V) besprochen werden, und hier insbesondere diejenigen, die sich mit den Erklärungsmodellen von im Sachgruppenteil beschriebenen Phänomenen auseinandersetzen.

Die Erörterung der archäologischen Quellen beginnt mit einer Diskussion der Deutungsgrundlagen (S. 145). Für die Autorin sind dies in der Hauptsache Verbreitungsbilder und ein Kriterienkatalog, anhand dessen sie Handelsgut identifiziert. Im Kapitel IV.1 „Mobilität von Sachen und Personen“ stellt sie unter den Überschriften „Handel“, „Mobilität von Handwerkern und ‚Mobilität‘ von Modeln“, „Mobilität im Rahmen von Kriegszügen“, „Gastgeschenke oder Geschenke im Rahmen von Gefolgschaftsverhältnissen“ und „Einwanderung einzelner Personen oder kleiner Gruppen“ in der Forschung bislang diskutierte Distributionsmodelle für Fremdgut aus Italien vor. Danach prüft sie, ob und wenn ja welche der bearbeiteten Gegenstandsgruppen mittels dieser Modelle nach Süddeutschland gelangt sein könnten. Im Wesentlichen bespricht sie dabei Fundhäufigkeiten und Verbreitungsbilder sowie die Funktionen der einzelnen Sachgruppen (Prestigeobjekt, Kleidungsaccessoire, Totenbrauch usw.). Dasselbe Muster findet sich in Kapitel IV.2. „Mobilität von Moden und Sitten“. Die Ergebnisse kann man wie folgt zusammenfassen: Die Forschungsobjekte bieten keine ausreichenden Voraussetzungen, um die Existenz der in der Forschung diskutierten Distributionsmodelle belegen zu können. Ausnahmen bilden der Handel und in gewissem Umfang auch ein im Rahmen von Handwerker Austausch erfolgter Formen- und Technologietransfer. Anhand allgemeiner Überlegungen schließt die Autorin darauf, dass auch die Aktivitäten von Händlern und Handwerkern zur Vermittlung von neuen Moden und Sitten geführt haben dürften. Der Austausch im Rahmen von diplomatischen Kontakten und Kriegszügen sei weniger wichtig gewesen, noch unwichtiger das Wirken von Umsiedlern.

In Kapitel IV und besonders IV.1. kämpft die Autorin mit inhaltlichen Verschränkungen über Definitions- und Kapitelgrenzen hinweg, was viele Wiederholungen und Rückverweise erfordert. Mit einer anderen Gliederung – etwa in die drei Grundmodelle ökonomisch begründeter, politisch-sozial bedingter und individuell-punktuellem Austausch – wäre das Thema einfacher zu handhaben gewesen. So gelingt es nicht, die eng verzahnten materiellen (Kap. IV.1 Sachen und Personen) und immateriellen Ebenen (Kap. IV.2. Moden und Sitten) der archäologischen Befunde aussagekräftig zusammenzuführen.

Den Schlüssen zu Fragen des Sachguttransfers und der Vermittlung von Moden und Sitten lässt sich schwer folgen. Grund dafür sind verschwimmende Kapitelgrenzen und ein unklarer methodischer Ansatz. Im Gegensatz zum Sachgruppenteil, wo das Fundobjekt am Beginn der Betrachtung steht, stellt die Autorin nun die Deutung, *id est* die Definition des Distributionswegs, an den Anfang, und fragt, welche der Objektgruppen und archäologischen Phänomene in das jeweilige Modell passen oder nicht passen könnten. Meines Erachtens wäre bei dieser vom Fundgut ausgehenden Studie die umgekehrte Herangehensweise folgerichtiger gewesen, selbst wenn, vielleicht aber sogar erst recht, wenn die Eingrenzung des Forschungsgegenstands und die Zielsetzung der Arbeit das Ergebnis präjudizieren.

Aber egal, von wo aus man den Weg beschreitet, sollte auf die Formulierung der Hypothese ihre Überprüfung und Bewertung folgen. Zu einem solchen Schritt, etwa in Form der Ausarbeitung von Funktionsgruppen, chronologischen Horizonten, Sammel- und Gegenkartierungen oder quantitativen Analysen, wird im Synthesekapitel selten angesetzt. Dort, wo dies doch geschieht, etwa indem Kriterien benannt werden, die übergeordnete Eigenschaften mehrerer Sachgruppen erfassen, fehlt die konsequente Prüfung auf Allgemeingültigkeit. Als Beispiel sei der Umgang mit Kriterienkatalogen genannt. Kapitel IV.1.2. zählt Eigenschaften von Handelsgut auf (hier stichwortartig verkürzt): exotische Werkstoffe (1) und Herstellungstechniken (2), zeitlich versetzte Erstvorkommen (3), größtmögliche Übereinstimmung im Herkunfts- und Absatzraum (4), möglichst häufige und weite regionale Verbreitung (5). Man muss nicht ausholen, um sagen zu dürfen, dass die Kriterien 1–4 auf sämtliches Fremdgut, nicht nur auf Handelsware zutreffen. Die Betrachtungen zum Handelsgut enden zwar im Schluss, dass „ein Teil der Funde auf andere Vermittlungsarten zurückzuführen ist“

(S. 147), dennoch nutzt die Autorin diese Kriterienammlung weiter, nämlich als Negativkatalog: Sie fragt Gegenstände, für die man bislang auch andere Vermittlungswege als Handel annahm, danach ab, wie viele der obigen Handelsgut-Eigenschaften sie erfüllen, wobei festlegt wird, dass das Zusammentreffen der Kriterien 3, 4 und 5 sicheres, das der Kriterien 4 und 5 relativ sicheres und das Zutreffen von Kriterium 5 vermutliches Handelsgut indizieren. Lediglich Gegenstände, die nur die Kriterien 1–2 erfüllen, kommen jetzt noch als sicher anders transferiertes Fremdgut in Frage. Hier fehlt die Gegenprobe in Form eigenständiger Kriterienkataloge für die anderen Arten von Sachgut-transfer – die Gefahr eines Zirkelschlusses ist immanent.

Die anderen Deutungsmodelle werden vor allem mittels Auflistungen von Pro- und Contra-Argumenten sowie in Einzelfalldiskussionen abgehandelt, wobei die Formulierung von Zweifeln und eine unterschiedlich starke Gewichtung dieser Zweifel den entscheidenden Platz einnehmen: Sobald sich Zweifel an der Deutung eines Gegenstandes als Direktimport finden lassen, bevorzugt die Autorin einseitig eine andere Deutung – im Fall von exotischen Einzelstücken etwa diejenige als einheimische Nachahmung. Dies geschieht ohne zu klären, warum im jeweiligen Fall der Zweifel an einer Deutung als Einfuhrgut stärker wiegt als etwa derjenige an einer Interpretation als Nachahmung. Oft hält die Autorin den Nachweis von Fremdgut sehr restriktiv nur dann für gegeben, wenn das fragliche Objekt ein bis ins Detail exaktes Gegenstück in Italien besitzt. Genannt seien etwa die Bügelfibeln aus Nordendorf, die trotz ihrer eindeutig italischen Motivik als Nachahmung gewertet werden (S. 87), oder Bügelfibeln aus Pannonien, die ihr nicht als Fremdgut gelten, weil sie vor 568 n. Chr. und also nicht in Italien hergestellt wurden (S. 90 ff.; 153). Selbst ein hoher Grad an formalen und technischen Übereinstimmungen und das Fehlen von Vorformen oder Parallelen im fraglichen Raum sind keine Argumente mehr für eine Identifizierung fremden Sachguts. Gerade in solchen Zusammenhängen macht sich bemerkbar, dass das Fundmaterial nicht wenigstens anhand von Stichproben selber in Augenschein genommen wurde. Grundlegend ist außerdem, dass Import in der weiteren Betrachtung wie einheimisches Sachgut gewertet wird, wenn er laut Autorin auch als Handelsgut verfügbar war. Am Ende gelten ihr die betreffenden Grabausstattungen als originär einheimisch, weil sie kaum Direktimporte, sondern nur Nachahmungen von Fremdgut, mehr oder weniger stark langobardisch beeinflusstes Formengut sowie Handelsware enthalten würden. Aber selbst wenn diese Einschätzung zuträfe, handelt es sich doch nach wie vor um Anzeiger überregionaler Kontakte und man könnte sich fragen, wie die auffällige Häufung und die übereinstimmende Kombination derartiger Gegenstände in besagten Inventaren zustande kamen. Dies ist aber kein Thema, auch wenn die Autorin fragt, „ob man bei der großen Ähnlichkeit der Grabausstattungen südlich und nördlich der Alpen [...] überhaupt eine realistische Möglichkeit hätte, Langobarden im nordalpinen Gebiet festzustellen“ (S. 155).

Ein anderer wichtiger Punkt ist das weitgehende Fehlen analytischer Zwischenschritte, die die zeitlichen, quantitativen, geografischen, funktionalen und soziografischen Merkmale der Sachgruppen und Sachgruppenvertreter erfassen und strukturieren. Diese sind aber nötig, will man derart unterschiedliche Forschungsobjekte wie vierteilige Gürtel mit Stil II-Dekor, Goldblattkreuze oder christlich-mediterrane Bildmotive und Stängelgläser so aufarbeiten, dass sie für übergeordnete Fragestellungen vergleichbar sind. Die Problematik springt in der chronologischen Übersicht von Tabelle 12 ins Auge, in der ganz ungleich differenzierte Typen und Formengruppen schematisch miteinander verglichen werden: Dem homogenen Großblock „Goldblattkreuze“ stehen beispielsweise sechs Rubriken vierteiliger Gürtel gegenüber. Die starke Fokussierung auf einzelne Formengruppen und Typen und eine entkontextualisierte Betrachtung ihrer Vertreter führt zur Ausblendung übergeordneter Gliederungsebenen, allen voran die chronologische. Im Text ist dieser Umstand überall greifbar: Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dort, wo mit Fundmengen argumentiert wird, Sachgruppen insgesamt, statt richtig nur zeitgleiche Funde verglichen werden. Auch bleibt das Verhältnis zu einheimischen Fundgattungen offen, etwa bei den Schildbuckeln mit Kuppelbeschlä-

gen: Laut Autorin erfüllen die 22 Fundvorkommen nördlich der Alpen das Kriterium der relativ häufigen und regional weiten Verbreitung. Deshalb sieht sie in ihnen Handelsgut (145 ff.); eine Deutung als Gefolgschaftsgaben käme nicht in Frage (S. 151). Offen bleibt, wie die Einschätzung von der Fundhäufigkeit dieser Schildzier zustande kam und zu was diese Häufigkeit relativ sein soll. Allein in der Publikation über die Friedhöfe von Kirchheim am Ries habe ich zehn zeitgleiche Schildbuckel gezählt; von diesen trägt lediglich einer Kuppelzier (CH. NEUFFER-MÜLLER, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries [Ostalbkreis]. Forsch. u. Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 15 [Stuttgart 1983] 34 f.). Aufgrund dieser Stichprobe darf man sich der ersten, aber im Syntheseteil aus unbekanntem Gründen verworfenen Einschätzung anschließen, dass es sich um eher seltene Stücke und mithin um Prestigeobjekte handelt (S. 68).

Als zweites sei die Besprechung der Goldblattkreuze herausgegriffen, die als Zeugnisse eines Ideentransfers von besonderem Interesse in der Frage nach Vermittlungswegen sind. Weil Goldblattkreuze vor Ort hergestellt wurden und die Art und Weise der Vermittlung dieser Sitte unklar sei (S. 153), schätzt die Autorin ihre Bedeutung als Anzeiger von Fremdkontakten im konkreten Befund gering ein. Dagegen vermutet sie S. 131, dass man „[...] eine Übertragung durch intensive persönliche Kontakte [wird] annehmen müssen, da es sich [...] um eine Änderung im Bestattungsbrauch [...] handelt“. In diesem Spannungsfeld oszilliert die Diskussion, in der je nach Fragestellung die Ausagemöglichkeiten der Fundgruppe und die Zugkraft der Deutungsmodelle mal mehr, mal weniger gut beurteilt werden. Ohne das Gerüst einer chronologischen Binnengliederung und indem die zeitlichen und strukturellen Unterschiede der zugehörigen Fundkomplexe ausgespart werden, gelangt die Autorin zu der Einschätzung, es sei „wegen der weiten Verbreitung dieser Kreuze anzunehmen, dass große Kreise der Bevölkerung am Austausch mit dem langobardenzeitlichen Italien teilhatten (S. 131)“. Dem ist aber keinesfalls so, denn alleine aufgrund des Werkstoffs ist klar, dass diese Kreuze einer Elite vorbehalten waren. Klar ist auch, dass nicht jedes Goldblattkreuz direkte transalpine Kontakte spiegelt. Bei der Frage nach den Rezeptionsmechanismen dieser Sitte wäre es aber wichtig zu fragen, welche unter ihnen dies tun und in welchem Kontext diese dann stehen. Dazu könnte man die Erstvorkommen nördlich der Alpen ins Visier nehmen. Hier ist das Bild eindeutig: Bei den derzeit nur knapp ein Dutzend nordalpinen Nachweisen dieser Sitte bis um 600 (vgl. Karte 30b) handelt es sich durchgängig um Oberschichtbestattungen mit klaren Fernbezügen. Auch ohne dass man für das einzelne Kreuz eine fremde Herkunft anhand stilistischer oder technischer Merkmale herleiten müsste, bezeugt der Kontext, dass es sich bei dieser Fundgruppe zunächst um eine absolut elitäre und exotische Erscheinung handelt. Für diesen frühen Zeitabschnitt stellt sich die Goldblattkreuzsitte keineswegs als ein auf breiter Front übernommener Grabbrauch dar.

Als Fazit lässt sich sagen, dass eine über die reinen Eckdaten hinausgehende Auseinandersetzung mit den Bestandteilen eines (?) so genannten Langobardischen Horizonts nicht konsequent stattfindet. Dazu wären neben synthetisierenden Statistiken, Ausstattungstabellen und Kartierungen konkrete quantitative Analysen etwa zur Frage nach zeitlichen Unterschieden in der Importintensität oder Gegenüberstellungen von Gegenständen gleicher Funktion aus den benachbarten Zeitabschnitten nötig. Anstelle solch konkreter Nachweise treten allgemeine, oft widersprüchliche Überlegungen. Zwar wird auf die Vielschichtigkeit der Forschungsobjekte abgehoben, die Gültigkeit eines bestimmten Modells wird aber im Endeffekt nur für die Sachgruppe in ihrer Gesamtheit hinterfragt.

Letztlich findet die Autorin kein Mittel, der komplexen Problematik des archäologisch bezeugten Sachguttransfers zwischen dem langobardenzeitlichen Italien und Süddeutschland gerecht zu werden. Der Grund dafür ist eine unklare methodische Ausgangslage und ein wenig stringentes Vorgehen in der Analyse der archäologischen Phänomene. Dies macht insbesondere das Kapitel über die Vermittlungswege zu einer schwer greifbaren Mischung aus repetitiver Zusammenschau sachgruppenbezoge-

ner Ergebnisse und allgemeinen, eher destruktiven Überlegungen. Am Ende steht die Autorin dort, wo sie angefangen hat, denn ihrer Meinung nach „lassen sich viele Vorschläge nicht belegen oder widerlegen, sind aber trotzdem durchaus denkbar und wahrscheinlich“ (S. 158).

CH-1700 Freiburg i.Ü.  
Obere Matte 13  
E-Mail: gabriele.graenert@fr.ch

Gabriele Graenert  
Amt für Archäologie des Kantons Freiburg

**JULIA ANDRÁSI, The Berthier-Delagarde Collection of Crimean Jewellery in the British Museum and Related Material.** With contributions by ALEKSANDER AIBABIN. The British Museum Company, London 2008. € 51,95. ISSN 1747-36-40; ISBN 978-086159-166-4. 173 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Der vorliegende Band stellt die Anfang des 20. Jahrhunderts entstandene Privatsammlung eines Leutnantgenerals aus Sevastopol vor, die in den Wirren des nachrevolutionären Russland über mehrere Umwege und nicht in ihrer Gesamtheit während der 1920er Jahre in die Sammlung des British Museum gelangte. Berthier-Delagarde selbst war ein typischer Archäologieliebhaber seiner Zeit; die Funde aus den von ihm geleiteten und finanzierten Ausgrabungen auf der Krim-Halbinsel bildeten die Grundlage seiner Sammlung. Hinzu kamen weitere Artefakte durch Ankauf aus Olbia, vom unteren Don und aus der Kuban-Region.

Das Buch baut auf der katalogartigen Erfassung der heute im Besitz des British Museum befindlichen Funde auf, die im Rahmen eines Forschungsstipendiums der Autorin Julia Andrási in London entstand. Dieser Aufenthalt lag jedoch bei Vorlage der Publikation bereits fast ein Jahrzehnt zurück.

Die detaillierten Beschreibungen der zum Teil erstmalig vorgelegten Artefakte im Katalogteil werden durch Angaben zur Datierung anhand von Parallelfunden ergänzt. Darüber hinaus liegt ein umfangreicher Abbildungsapparat vor, in dem die Funde fotografisch aus mehreren Perspektiven abgebildet sind. Hinzu kommen mikroskopische Aufnahmen zu technischen Details wie Granulation, Drähten und Inkrustationen. Besonders unterstützend für das Verständnis wirken die technischen Umzeichnungen zur Zusammensetzung und dem Aufbau einzelner Funde, die von den Publikationen Falko Daims inspiriert sein dürften (z. B. F. DAIM, „Byzantinische“ Gürtelgarnituren des 8. Jahrhunderts. In: Ders. [Hrsg.], Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Monogr. Frühgesch. u. Mittelalterarch. 7 [Innsbruck 2000] 77–204 Abb. 75–76; 94). Das Bild runden feinschmiedetechnische Analysen durch Susan La Niece and Michael Cowell am Ende des Buches ab (S. 151–160).

Die Funde werden im Katalogteil drei chronologisch-kulturellen Gruppen zugeordnet (S. 33–140): Den Hauptteil nehmen Funde des 4. bis 7. Jahrhunderts ein, die überwiegend zu den charakteristischen Vertretern des polychromen Stils und zu bestimmten Fibel- sowie Schnallenformen gehören, wie sie aus Kertsch oder von der südlichen Krimküste aus diesem Zeitabschnitt bekannt sind. Die zweite Gruppe bilden Objekte des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. von provinzialrömischer Herkunft, ergänzt durch „spätantikes und sarmatisches Material“, die dritte Gruppe stellen Objekte aus dem 9. bis 13. Jahrhundert dar (hierzu vgl. neu: L. PEKARSKA, Jewellery Princely Kiev. The Kiev Hoards in the British Museum and The Metropolitan Art and Related Material. Monogr. RGZM 92 [Mainz 2011]).

Eine typologische Auswertung einzelner Fundarten, für welche die Sammlung, ergänzt durch die im Katalog aufgeführten Vergleichsfunde, eine gute Grundlage bietet, wurde durch Aleksander Aibabin vorgenommen (S. 141–150), der auch die einführenden Kapitel 1–10 über die Krim als geogra-